

# Von ansteckenden Krankheiten

Autor(en): **Scherz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **34 (1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973357>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von ansteckenden Krankheiten.

Von Dr. Scherz.

Unsere heutige Generation hört wohl heutzutage auch noch von großen Seuchenzügen, von Pest, Cholera, Flecktyphus, und wie sie alle heißen, die entweder in Osteuropa oder in andern Kontinenten ihre Verheerungen anrichten. Sie erinnert sich aus Erzählungen, daß auch in unserm Lande vor einigen Jahrhunderten der schwarze Tod, die Pest, ganze Täler unseres Landes entvölkert hat; sie hat auch von Typhus und Ruhrepidemien vernommen, die in unserer Nachbarschaft während des Weltkrieges unter den Armeen geherrscht haben; aber mit Ausnahme der Grippe der Jahre 1918/22 und der in den letzten Jahren meist nicht sehr schwer auftretenden Pocken hat sie keine größern Epidemien beobachtet; man bezeichnet mit Epidemien ein gehäuftes Auftreten einer Krankheit. Zwar treten heute da und dort, abwechselungsweise und oft in zeitlichen größern Zwischenräumen, ansteckende Krankheiten auf, hauptsächlich unter der Kinderwelt; wenn auch dabei oft schmerzliche Lücken in Familien gerissen werden durch den Tod eines Kindes, so zählen diese Verluste für die Allgemeinheit scheinbar nicht so sehr, wie wenn es sich um Erwachsene in der Vollkraft ihrer Jahre gehandelt hätte. Auch handelt es sich meist nicht um eine größere Zahl von Todesfällen; wohl erforderte die Krankheit alle möglichen Opfer von Seiten der Eltern. Schulen mußten etwa geschlossen werden, vorübergehend mußte man sich den ärztlichen Weisungen fügen, kam — wenn auch ungerne — etwa behördlichen Verfügungen nach, so daß sogar Impfgegner sich heimlich impfen ließen; aber sobald die Gefahr eine kleinere wurde und sobald die Epidemie abnahm, wurde man auch wieder gleichgültiger und dachte nicht daran, es ein andermal besser zu machen und vorzuzorgen. Erst die Grippezeit, die im Jahre 1918 allein 22 000

Opfer in der Schweiz erforderte, hat die Augen geöffnet und hat Eindruck gemacht; aber auch erst nachdem links und rechts neben uns die Kameraden ins Grab sanken, als so manche Familie ihren Ernährer, die Kinder ihre Mutter verloren, da frug man sich, ob man nicht hätte vorbeugen können.

Die Infektionskrankheiten oder ansteckenden Krankheiten haben von jeher, wenn sie in großen Epidemien auftraten, eine große Furcht unter die Menschheit gebracht. Man konnte sich ihr Entstehen nicht erklären. Man hielt meist die Seuchen als eine Strafe Gottes, als Werke des Teufels, böser Dämonen, wenn nicht, wie im Mittelalter, unglückliche Frauen als Hexen, oder die Juden als ihre Verbreiter, darunter den Tod erleiden mußten. Als die Pest im 17. Jahrhundert in der Schweiz, besonders im Kanton Bern, hauste, da wurde auf obrigkeitlichen Befehl in den Kirchen von der Kanzel verlesen, daß die Pest als ein Strafgericht Gottes anzusehen sei gegen die sündige Menschheit. Noch heute glauben Naturvölker, daß diese Krankheiten dem Einfluß übernatürlicher, aber personifizierter Wesen zuzuschreiben seien. Demgemäß ist auch ihr Vorgehen, um davon befreit zu werden. Sie suchen dieselben zu beschwören und zum Verlassen des Landes zu bitten. So beladen die Bewohner der Buru-Fidji-Inseln beim Auftreten der Blattern ein großes Boot mit Lebensmitteln, fahren es in die See hinaus und beten:

„Großvater Pocken, geht weg, geht gutwillig weg, geht und besucht ein anderes Land, wir haben Euch Speise und Trank für die Reise zurecht gelegt, wir haben jetzt nichts mehr zu geben.“

Wir wissen ja, daß auch heute bei zivilisierten Völkern in Zeiten von Unglück und Not Buß- und Wallfahrten gemacht werden zur Abwehr von Krankheiten.

Bis vor hundert Jahren galt es am wahrscheinlichsten, daß alle diese Krankheiten aus

der Luft herkamen und mit dem Winde verbreitet wurden; man hatte ja nicht so ganz unrecht, indem sicher gewisse Krankheiten auf kürzere Distanzen übertragen werden können. Die Luft mußte herhalten, weil man eben keine andere Ursache finden konnte. So wurden noch im Anfang des letzten Jahrhunderts im Bürgerhospital in Basel bei Epidemien die Fenster vernagelt, um ja nicht der vergifteten Luft Einlaß zu verschaffen. Aus einer Zeitungsnotiz des Jahres 1777 in Deutschland entnehmen wir, daß man die Giftigkeit der Luft dadurch beweisen wollte, daß man einem Hunde Fleisch zu fressen gab, das mit einer Kugel in die Luft geschossen worden war, worauf bald der Hund starb.

Die Tatsache, daß man nicht wußte, woher die Krankheiten kamen, auf welche Weise die Ansteckung erfolgte, war eigentlich eine recht bequeme. Man nahm sie eben als eine höhere Fügung, gegen die man eigentlich gar nichts machen durfte; man brauchte sich auch weniger Vorwürfe zu machen, die Krankheit etwa weitergegeben zu haben. Nur wenn etwa gar zu gefährliche Situationen eintraten, wenn zu viele Leute starben, so wurden von der Allgemeinheit Maßregeln ergriffen. Sie kennen aus der Bibel, wie die Aussätzigen von den andern Leuten geschieden, eben „ausgesetzt“ wurden, wie sie in eigenen Dörfern, Siedelungen, «Leproserie» genannt, leben mußten, und ihnen schwere Strafe drohte, wenn sie mit andern Personen zusammenzukommen suchten. Nur in der Nähe ihrer Häuser durften sie leben und betteln. Immerhin haben solche Maßnahmen, die wir heute als „Isolation“ bezeichnen, dazu geführt, daß der Aussatz wenigstens aus Europa fast verschwunden ist. Auch auf andere Weise schützte man sich gegen die Erkrankung. Vom Jahr 1720, in welchem im nahen Frankreich Pestfälle auftraten, datiert ein Beschluß der Genfer Regierung, daß abwechselungsweise die Mitglieder des Gemeinderates an den Toren

sich befinden mußten, um genaue Kontrolle über die Ankommenden auszuüben.

Während bei uns die uns aus frühern Zeiten bekannten Seuchenzüge, wie wir eingangs betonten, erloschen sind, hören wir, daß heute immer noch gewaltige Seuchenzüge, besonders im Osten oder in südlichen Ländern, Verheerungen anrichten. Wir hören von ungeheuren Zahlen an Opfern: die Bubonensepe in Indien soll noch vor einigen Jahren in zehn Monaten 150 000 Opfer gefordert haben; bis zum Jahre 1900 raffte die Malaria in Italien jährlich 16 000 Menschen dahin, und während des europäischen Krieges und der Revolution sollen in Rußland nicht weniger als 25 000 000 an Flecktyphus erkrankt gewesen sein, mit 5—6 Millionen Todesfällen. Nun sind diese Gegenden nicht so furchtbar weit entfernt von uns, wenn wir an die heutigen raschen Verkehrsmittel denken und doch sind wir verschont geblieben. Da müssen wir uns doch sagen, daß wir offenbar gegen solche Infektionen uns schützen konnten. Unsere Forscher haben eben die Erreger dieser Krankheiten und ihre Verbreitungsart herausgefunden, was uns in den Stand gesetzt hat, ihnen wirksam entgegenzutreten.

So wissen wir, daß die Pest von Ratten übertragen wird; es besteht daher in den Hafenplätzen Europas ein beständiger Kampf gegen die Einschleppung von Ratten durch Schiffe, die von Indien kommen. Der Flecktyphus wird von kranken Menschen durch Läuse und Wanzen auf Gesunde übertragen; wenn wir diese Ungeziefer vernichten, so sind wir vor Uebertragung verschont, unsere Entlausungsstationen an der Grenze haben alle dieses Ziel vor Augen gehabt. Die Bekämpfung der Malaria-Moskito durch Vernichtung ihrer Schlupfwinkel in Tümpeln und Teichen, an den Flußniederungen, hat in Italien und auch in der Schweiz dazu geführt, das Auftreten der Malaria einzuschränken.

Das Fazit daraus ist das, daß wir dann eine ansteckende Krankheit in richtiger Weise bekämpfen können, wenn wir ihre Ursachen und vor allem auch den Weg ihrer Verbreitung und ihre Verbreitungsart kennen; desto besser werden wir den Gefahren, die sie bringt, begegnen können, dann finden sich auch die Mittel dazu.

Was bezeichnen wir als ansteckende Krankheiten? Solche, die sich von einem Patienten auf den Gesunden übertragen lassen und nach kürzerer oder längerer Zeit ihn mehr oder weniger krank machen und bei ihm die gleichen oder ähnlichen Erscheinungen hervorrufen wie beim Geber. Nun haben wir solche ansteckenden Krankheiten, denen wir alle Tage begegnen, wie den Schnupfen, Mandelentzündung, Influenza, Lungenentzündung, Katarrhe in ihrer ansteckenden Form, Krankheiten, die wir oft auf Erkältung zurückführen. Wir haben andere, die nur hier und da auftreten, nie ganz verschwinden, wie die Masern, der Scharlach, der Keuchhusten, die Diphtherie, die spizen Blattern, Röteln, Krankheiten, die wir gerne unter dem Namen „Kinderkrankheiten“ zusammenfassen. Dann haben wir wieder andere, die seltener vorkommen, Typhus des Bauches oder das Nervenfieber und in größern Zwischenräumen etwa mal eine Pockenepidemie. Leider haben wir auch solche, die beständig in unserer Mitte weilen und da lastet auf unserm Lande eine besonders schwer, die die Gesundheit unseres Volkes zu vergiften droht, das ist die Tuberkulose. (Fortsetzung folgt.)

## Erkältung und Abhärtung.

Von Dr. med. Sähwyler, Arosa.

(Schluß.)

### 2. Vorbeugung und Verhütung.

Zur Verhütung der Kälteüberempfindlichkeit müssen wir verschiedene Wege einschlagen je

nach Konstitution und Alter. Es gibt Familien, wo die Erkältungskrankheiten durch Generationen an der Tagesordnung sind. Wehrlosigkeit gegen Kälteeinwirkungen ist krankhafte Schwäche, eine Degenerationsercheinung. An einer solchen angeboren verminderten Anlage ist nicht viel zu ändern. Diese Ärmsten sind unbedingt und immer schonungsbedürftig und können nur gelehrt werden, Erkältungskrankheiten zu vermeiden. In diese Kategorie gehören viele Skrofulöse und Asthmatische, nur vorübergehend alle, die eben eine Infektionskrankheit durchgemacht haben. Masern, Scharlach, Grippe, Tuberkulose, aber auch schon die Pockenimpfung setzen die Widerstandskraft vorübergehend herunter. Im allgemeinen muß man immer bedenken, daß das Kind gegen Kälteeinwirkungen weitaus empfindlicher ist, als der Erwachsene und daß mit fortschreitendem Greisentum die Kälteempfindlichkeit wieder zunimmt. Gewiß gibt es alte Leute, die mit den Jüngendlichen an Kraft der innern Wärmebildung und -erhaltung wetteifern, nicht etwa vermöge einer großen Übung in der Kältevorsicht, sondern infolge einer großen Lebenskraft. Das ist aber nicht die Regel. Es ist einfach eine Tatsache, daß jeder menschliche Organismus ein Ansteigen aller Kräfte bis etwa zum 35. Lebensjahr zu verzeichnen hat und alsdann einen Abstieg bis zum Erlöschen. Das gilt auch für die Fähigkeit der Wärmeregulierung. Das Kleinkind und der Greis haben ein größeres Wärmebedürfnis und brauchen also im allgemeinen eine vorsichtige und schonende Behandlung, während bei gesunden Jüngendlichen Übung und Abhärtung am Platze ist. Aber durch unsere Zivilisation sind auch die Menschen im besten und kräftigsten Alter in steter Gefahr, in Kälteüberempfindlichkeit zu verfallen. Wieviele sind durch Schule oder Erwerb gezwungen zu einem Leben in geschlossenen Räumen ohne Bewegung! Der Mensch ist zum Stubenleben so wenig geboren, daß die meisten